

gutes leben
bene!

KONSTANTIN WECKER
DER LIEBE ZULIEBE

*Für meine Frau Annik
und unsere Söhne
Valentin und Tamino*

*Der bedeutendste Mensch ist immer der,
der dir gegenübersteht.
Und das notwendigste Werk ist immer die Liebe.
Meister Eckhart*

*Ich glaube, dass unbewaffnete Wahrheit und bedingungslose
Liebe das letzte Wort in der Wirklichkeit haben werden.
Deshalb ist selbst das vorübergehend besiegte Recht
stärker als das triumphierende Böse.
Martin Luther King¹*

*Ist denn nicht allein die Liebe Grund und Sinn
von allem Sein?
Konstantin Wecker*

Inhaltsverzeichnis

Loreley.....	8
Die letzte Stunde.....	17
Die Kunst des Scheiterns	20
Zersplitterndes Glas.....	22
Ob mich die Götter noch lieb haben?.....	24
Chiang Mai	32
Absturz	41
Schutzensel.....	43
Suche und Sucht.....	45
Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?	53
Momente, in denen der Zweifel weniger wird	56
Gefrorenes Licht.....	59
Was ist Wirklichkeit?	62
Drei Dimensionen des Seins.....	66
Träume.....	71
Andere Welten	74
Das Göttliche.....	78
In uns und durch uns.....	88
Von Kindern lernen.....	92
»Heilige Narren«	101
Mit dem Leben abgeschlossen?.....	106
Manchmal weine ich sehr	114
»Noch einmal vorm Vergängnis blühn ...«.....	116
Abschied auf Raten	119
Liebe und Leid	124
Die Dunkelheit der Seele	127
Was uns am Leben hält.....	129
Brief an meine Freunde.....	130
Verwandlung	135

Durchkreuzte Pläne	143
Ausgebremst	146
Unter dem Maulbeerbaum	148
Beschenkt mit Versen	153
Wie ich endlich der wurde, von dem ich singe.....	158
Nüchterne Trunkenheit.....	163
Enden will ich als Gesang	169
Übergänge	171
Lebensbegleiter	177
Erinnerung	181
Ein Stück des Weges teilen	183
Religion und Mystik.....	186
Die Gretchenfrage und die Wette.....	193
»Die ersten drei Gläser sind schön«.....	196
Kreative Höhenflüge und Bruchlandungen.....	199
»Ach, trink doch noch eine Halbe...«	202
Lieder meines Lebens	211
Wir werden weiter träumen... ..	217
Warum nur?	222
Woher das Sanfte und das Gute kommt.....	229
Wir sind weit davon entfernt... ..	230
Eine Revolution des Geistes.....	231
Wird die Welt von gestern wieder zur Welt von morgen?.....	233
Die Kraft von <i>Utopia</i> – Visionen einer besseren Welt.....	235
Zäune töten.....	247
Wie schrecklich flüchtig alles ist	251
Hoffnung?.....	253
Epilog	260
 Vita	 267
Quellenverzeichnis.....	268

Loreley

Das Konzert beginnt an einem strahlenden Sommerabend auf einer Bühne hoch über dem Rhein. Der Blick schweift über Wiesen und Wälder in die Weite. Tief unter uns ziehen Schiffe ihre Bahn auf dem breiten Strom, der sich um den Felsvorsprung windet, den man Loreley nennt. Jo, mein treuer Begleiter seit so vielen Jahren, lässt seine Finger über die Tasten fliegen; ich lehne mich beim Singen zuweilen irgendwo an, wenn ich merke, dass ich nicht stabil stehe. Vor den Konzerten habe ich manchmal keine Ahnung, wie ich den Abend überstehen soll, auch heute, weil mich unglaublich starke Rückenschmerzen plagen. Aber es geht dann irgendwie doch. Wenn ich erst einmal auf der Bühne stehe und singe, vergesse ich alles, was mich ausbremsen will – weil ich mich ganz dem Augenblick und der Musik hingebe. Dieses Sich-ganz-in-etwas-Hineinbegeben, in etwas Größerem Aufgehen, das ist immer auch eine wunderbare mystische Erfahrung. Auch während ich zwischen den einzelnen Liedern Gedichte lese, bin ich ganz im Moment, da ist nichts anderes, was mich ablenkt: »Jeder Augenblick ist ewig, wenn du ihn zu nehmen weißt.«

Die Menschen gehen mit, viele kennen die Texte, die ich singe oder in Form von Gedichten vortrage, einige sogar auswendig.

In der beginnenden Dämmerung spiele ich, zur Erinnerung an meinen Vater, eine Tonaufnahme vor, die vor mehr als sechs Jahrzehnten entstanden ist. Knistern und Knacken gehören dazu. Und ich lausche selbst ganz gebannt, als die

ersten Töne erklingen. Ein heller Knabensopran – das bin ich, kaum zu fassen –, dann die tiefere, wohlklingende Tenorstimme meines Vaters, wir singen im Duett. Und es harmoniert im Zusammenklang ganz wunderbar.

Es ist immer wieder einer der emotionalsten stillen Momente auf meinen Konzerten, auch heute Abend. Manchem kommen die Tränen, während ich, nachdem der letzte Ton verklungen ist, darüber spreche, wie sehr ich meinem Vater dankbar bin für all das, was er für mich getan hat. Nicht jeder hat so ein Glück.

Für meinen Vater

*Niemals Applaus, kein Baden in der Menge,
und Lob, das nur vom kleinsten Kreise kam.
Und das bei einer Stimme, die die Enge
des Raumes sprengte, uns den Atem nahm.*

*Dein »Nessun dorma« war von einer Reinheit,
die nur den Allergrößten so gelang.
Du blühtest nur für uns. Der Allgemeinheit
entzog das Schicksal dich ein Leben lang.*

*Und trotzdem nie verbittert, keine Klage,
du sagtest einfach, deine Sterne steh'n nicht gut.
Doch gaben dir dieselben Sterne ohne Frage
die Kraft zur Weisheit und unendlich Mut.*

*Mir flog das zu, was dir verwehrt geblieben,
du hattest Größe und ich hatte Glück.
Du hast gemalt, gesungen, hast ein Buch geschrieben
und zogst dich in dich selbst zurück.*

*Du hast die Liebe zur Musik in mir geweckt
und ohne dich wär ich unendlich arm geblieben.
Du bliebst verkannt und hast dich still entdeckt,
ich war umjubelt und ich hab mich aufgerieben.*

*Das, was ich heute andern geben kann,
wäre nicht denkbar ohne dich.
Es ist dein unbeachteter Gesang,
der in mir klingt und nie mehr von mir wich.*

*Und meistens sagt man erst zum Schluss,
was man verdeckt in tausend Varianten schrieb:
Wenn ich an meinen Vater denken muss,
dann denk ich stets – ach Gott, hab ich ihn lieb.*

Vater,

längst wollte ich Dir schreiben. Wie gerne würde ich jetzt mit Dir an einem Tisch sitzen oder zusammen spazieren gehen und reden. Dir von all dem erzählen, was mich in den letzten Wochen, Monaten, Jahren beschäftigt hat. Was mich heute, gerade jetzt, umtreibt.

Dankbar blicke ich auf das zurück, was wir gemeinsam erlebt haben. Die wunderbare Kinder- und Jugendzeit am Mariannenplatz im Lehel, das gemeinsame Musizieren. Du hast mir so viele Türen geöffnet, auch die zur Musik. Es klingt mir in den Ohren, wie wir gemeinsam – Du im Wohnzimmer am Klavier neben mir stehend – eine Arie von Puccini intonieren. »Nessun dorma! – Keiner schlafe!«

Deine Art zu singen, Deine Begeisterung für klassische Musik, sie wirken in mir nach.

Immer wieder habe ich die Aufnahmen gehört, die wir damals von unseren gemeinsamen Duetten gemacht haben.

Noch heute sehe ich Dich und mich auf dem Weg ins Münchner Opernhaus, wie Du mich liebevoll an der Hand hältst. Und ich denke auch an Mutter, die mir die Welt der Poesie eröffnet hat. Den Zauber klingender Zeilen, die Sprache als Brücke, um auch das eigentlich Unsagbare in Worte zu fassen. Was wäre ich ohne Euch?

Wenn ich daran denke, wie Du als junger Mann mutig den Dienst an der Waffe verweigert hast, als Dich die Wehrmacht für den Krieg ausbilden wollte, dann wird mir immer wieder deutlich, weshalb auch ich Pazifist werden musste. Die ganze Sinnlosigkeit des Tötens, um einer Ideologie willen, war Dir bewusst – deshalb hast Du mehrfach klar und deutlich »Nein« ge-

sagt, als man Dir als jungem Mann eine Waffe in die Hand drücken wollte. Das war so unglaublich, so dreist-mutig, dass der Offizier, der das für Dich Unmögliche von Dir verlangte, annehmen musste, dass Du geistesgestört, verrückt bist. So bist Du um den »Dienst mit der Waffe« herumgekommen. Das hat Dir vermutlich das Leben gerettet.

In Kriegszeiten haben es diejenigen besonders schwer, die »Nein« sagen. Du bist dabei geblieben und hast auch mich zum Widerspruch und in gewisser Weise zum Ungehorsam erzogen.

Leider hast Du mir nie erzählt, was in Deiner Kindheit passiert ist, warum Du so anders warst als all die anderen Väter deiner Generation, so bedingungslos antifaschistisch, so anti-autoritär und so bedingungslos gewaltfrei.

Du hast Deine Sehnsucht gelebt und Dir andere Wege gesucht. Jetzt bist Du schon mehr als zwei Jahrzehnte tot. Ich vermisse die Gespräche mit Dir. So schreibe ich Dir diesen Brief, um Danke zu sagen und Dir von dem zu erzählen, was mich gerade beschäftigt. Hoffentlich erreicht Dich meine Post, wo immer Du gerade bist. Vielleicht sehen wir uns ja eines Tages wieder, wenn ich meine Reise auf der Erde beende und in einer neuen Dimension lebe. Ich hoffe es so sehr!

Im Rückblick stelle ich fest, dass die großen Krisen meines Lebens mich immer auch ein Stück weiter vorangebracht haben auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis des Seins. Dass mir gerade die dunklen Stunden Türen geöffnet haben. Ich denke an die Zeiten im Gefängnis, den tiefen Absturz durch meine Kokainabhängigkeit. Und an den Moment, in dem mir endlich bewusst wurde, dass ich durch den jahrelangen Alkoholkonsum die Kontrolle über mein Leben verloren hatte – dass ich sofort damit aufhören musste. Das ist erst wenige Jahre her.

Im Nachhinein wünschte ich, dieser Moment wäre früher gekommen, weil ich gerade die Menschen, die ich besonders liebe, all diejenigen, die unter meiner Sucht und deren Folgen gelitten haben, immer wieder enttäuscht und verletzt habe.

Seit einiger Zeit beschäftigt mich ein Zitat des Kirchenlehrers Augustinus. Er schreibt über die »nüchterne Trunkenheit«, einen Zustand zwischen rauschhafter Begeisterung und Besinnung auf das Wesentliche. Und darum geht es mir, seitdem mein Leben eine Wende genommen hat. Ich wollte endlich der werden, den ich in meinen Liedern besinge: der Zärtliche, der Friedfertige, der Liebende, der Hörende. Einer, der weiß, was wesentlich ist.

Nüchtern schaue ich auf den Grund des Seins und habe dabei selbstverständlich Lust und Freude auf Neues und noch so viel mehr.

Ohne die Rückbesinnung auf die Kraft der Spiritualität hätte ich es vermutlich nicht geschafft, einen neuen Weg einzuschlagen. Dass ausgerechnet ich in der christlichen Mystik Trost finde und dort vieles entdeckt habe, was mir hilft, meinen Weg auf der Suche nach Erkenntnis weiterzugehen, ist wirklich erstaunlich, findest Du nicht, Vater?

Das, was in unserem Innersten gegenwärtig ist, die Kraft der Liebe, wird hoffentlich auch helfen, liebevoll auf andere Menschen zuzugehen und für Gerechtigkeit zu sorgen. Egal ob wir Muslime oder Juden, Christen oder Atheisten sind. Es kann auch nicht darum gehen, eine Religion gegen die andere auszuspielen. Sondern wir müssen immer wieder das Verbindende suchen. Spiritualität und politisches Engagement gehören dabei für mich unabdingbar zusammen. Ich träume weiter von einer herrschaftsfreien Gesellschaft ohne Gewalt und Hass. In Zeiten, in denen Tech-Milliardäre offen Faschisten, Rassisten

und Sexisten unterstützen und der reichste Mann der Welt eine rechtsextreme Partei in Deutschland für seine eigenen Profitinteressen stark machen will, werde ich weiterhin meine Stimme erheben und mich einmischen. Denn »Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen«. Darin waren wir uns immer einig, Vater.

Dein Konstantin

Wenn du stirbst, stirbt nur dein Werden

*Jeder Augenblick ist ewig,
wenn du ihn zu nehmen weißt –
ist ein Vers, der unaufhörlich
Leben, Welt und Dasein preist.*

*Alles wendet sich und endet
und verliert sich in der Zeit.
Nur der Augenblick ist immer.
Gib dich hin und sei bereit!*

*Wenn du stirbst, stirbt nur dein Werden.
Gönn' ihm keinen Blick zurück.
In der Zeit muss alles sterben –
aber nichts im Augenblick.*

Die letzte Stunde

Wir stecken die Köpfe zusammen, schweigen und lauschen gemeinsam den schönsten Klängen, die sich so großartig anhören, als ob sich alle Komponisten, die mein Vater sein Leben lang verehrt und nie verraten hat, zusammengetan hätten, um ihm jetzt ein Ständchen zu bringen. Was für ein Zusammenklang von Liebe, was für ein wehes und leidendes und doch gleich darauf wieder jubilierendes Tönen!

Ich höre Vater noch einmal singen, ganz klar und erhaben, als sei sein Gesang schon mit den Stimmen der Engel verwoben, als winke ihm Verdi von weit oben mit dem Taktstock zu und führe eigens für ihn noch einmal sein himmlisches »Lacrimosa« auf. Was für ein Gesang!

Die Nähe unserer schwärmerischen Seelen genieße ich in vollen Zügen, dann geleite ich meinen spitzbübisch lächelnden Vater geradewegs auf den Tönen seines eigenen Gesanges nach Hause – und wache auf. Es war nur ein wunderbarer Traum.

Ein Jahr nach seinem Tod bin ich meinem Vater ein zweites Mal im Traum begegnet. Dieser Traum, so real, bildhaft und farbintensiv, wie ich noch nie zuvor geträumt hatte, beendete die lange Zeit der Trauer mit einem Schlag. Alles ist mir bis heute präsent, ich sehe die Szene auch jetzt vor meinem inneren Auge.

Vater kommt auf mich zu, so wie ich ihn aus meiner Kinderzeit in Erinnerung habe. So kenne ich ihn, diesen immer etwas ironischen Philosophen mit seinem unvergleichlichen Lächeln. Jemand, der sich selbst so wunderbar auf den Arm

nehmen konnte. Ein Lächeln, das um die Nutzlosigkeit jeglicher Verbissenheit weiß. Dann treten zwei Engelwesen an seine Seite. Sie sind nicht unfreundlich, aber sie wirken entschlossen, vielleicht sogar etwas streng.

»Vater«, rufe ich, »ist das schön, dich zu sehen! Du siehst toll aus! Wie jung du bist! Wie geht es dir?«

»Ausgezeichnet, wie du siehst. Und du?«

In diesem Moment weiß ich ganz genau, dass er tot ist. Umso glücklicher bin ich natürlich, ihn so offensichtlich gut gelaunt und wohlbehalten in einer anderen Welt zu sehen. Und ich frage ihn neugierig: »Du weißt doch jetzt sicher alles, Vater; alles, was wir hier auf Erden so gerne wissen würden. Kannst du mir ein paar Tipps geben? Bitte sag mir doch, warum wir hier sind. Was ist denn der Sinn dieser anstrengenden Mission?«

Er lächelt. Und ich habe den Eindruck, dass mein Vater mir gerade eine Antwort auf meine Fragen geben will, als seine beiden Begleiter jeweils die Finger auf ihre Münder legen – »pst«, bedeuten sie ihm und drängen meinen Vater ein Stück weit zurück. Offensichtlich ist es ihm verboten, himmlische Weisheit auszulaudern.

Vater dreht sich noch einmal lächelnd zu mir um. Ich habe den Eindruck, dass er mir Mut machen, dass er mir etwas sagen will – etwas wie: »Das wird schon.« So deute ich seine Geste, seine Mimik, sein Lächeln.

Es ist ernüchternd: Gerade in dem Moment, in dem ich dabei bin, das Geheimnis des Daseins zu erfahren, sind die drei einfach verschwunden. Es bleibt das Nichtwissen. Aber dennoch war es schön, ein sehr angenehmer Traum, ein wunderbares Wiedersehen. Mir ist von Anfang an irgendwie klar, dass es eine wirkliche Begegnung war.

Mein Vater hat mir oft gesagt, er habe keine Angst vor dem Tod. Ich habe ihm nie geglaubt. Bis es ans Sterben ging. Da wusste ich, dass es wahr war. Er hat sich gefreut auf den Tod und ging davon. Ja, das Lächeln meines Vaters hat mein Leben geprägt und macht mir heute noch vieles Schwere etwas leichter.

Ans Sterben habe ich lange Zeit nicht gedacht, ich habe das Leben gefeiert, die Freundschaft, die Musik, die Poesie. Und ich habe damit gerungen, wie es gelingen kann, die Welt ein wenig besser zu machen, als sie es ist. Gerechter, friedfertiger, barmherziger, zärtlicher. Eine Welt ohne Hass und Gewalt. Dafür habe ich mich eingesetzt. Davon zeugen auch viele meiner Lieder.

Die Kunst des Scheiterns

Anlässlich meines bevorstehenden 60. Geburtstages im Jahr 2007 war ich von einem Verlag gefragt worden, ob ich nicht eine Autobiografie schreiben möchte. »Sie machen den Eindruck, als seien Sie angekommen«, sagte mir der Verleger, nachdem wir lange über Bücher und Musik, über Gott und Politik geplaudert hatten, und fragte: »Wollen Sie nicht ein Buch über Ihren Weg zum Glück schreiben?«

Ich war verwirrt. »Was habe ich falsch gemacht in diesem Gespräch?«, fragte ich zurück. »Manchmal, ja, da denke ich, dass ich angekommen bin; da fühle ich mich aufgehoben im schönen Sinn des Wortes, aber meistens bin ich doch auf der Suche. Ist es denn das Glück oder nicht eher diese Suche, die das Leben lebendig macht, das Schwanken, der Wandel, das Infragestellen, das Scheitern? Und gibt es überhaupt *einen* Weg? Sind es denn nicht eher tausend unmögliche Wege zum Glück?«

»Dann schreiben Sie eben über Ihre Erfahrung auf der Suche nach dem Weg.«

»Wenn Erfahrung die Summe aller Misserfolge ist, dann hab ich viel Erfahrung gesammelt in meinem Leben«, sagte ich lachend.

»Es sieht nicht so aus, als hätten Sie so viele Misserfolge erlebt.«

»Das ist ausschließlich eine Frage der Interpretation.«

Eine Woche später meldete ich mich nach einer Zeit des Nachdenkens, und vor allem weil mir plötzlich der Titel des Buchs bildhaft vor Augen stand, nochmals beim Verlag und

sagte zu, ein Buch mit dem Titel *Die Kunst des Scheiterns* zu schreiben – mit dem Untertitel *Tausend unmögliche Wege, das Glück zu finden*. Einige Gedanken greife ich in diesem Buch, achtzehn Jahre später, wieder auf.

Als ich Dieter Hildebrandt damals vom Thema meines Buchs erzählte, meinte der: »Der Titel *Die Kunst des Scheiterns* ist gefährlich. Ein gefundenes Fressen für jeden nicht wirklich wohlwollenden Kritiker. Das Wortspiel liegt auf der Hand. Und vor allem: Du wirst doch nicht den Fehler machen wie Günter Grass und irgendetwas beichten, was du besser weiter für dich behalten hättest?«

Diese Frage stellt sich natürlich auch jetzt. Und die Antwort ist eindeutig: Es ist mir ein Herzensanliegen, über das zu schreiben, was mich im Innersten bewegt.

Interessiert blättere ich mal wieder in meinem Buch *Die Kunst des Scheiterns* und bleibe direkt im Vorwort an einigen Sätzen hängen: »Auf einer Leiter, deren Sprossen aus Niederlagen bestehen, kann man auch nach oben klettern! (...) oft sind die Niederlagen ja auch, in einem größeren Zeitrahmen betrachtet, der Beginn einer längst fälligen Verwandlung, die einzige Chance zur Einsicht und zum Innehalten in einem Prozess der Entfremdung. Was für eine Chance kann manchmal eine Krankheit sein, ein Misserfolg zur rechten Zeit, eine Trennung von einem geliebten Menschen – denn meistens kommt der Anstoß für eine Kurskorrektur im eigenen Leben doch durch einen unvorhergesehenen Schicksalsschlag.«²

Bin ich seitdem klüger geworden? Leider nein. Aber vielleicht wird es ja noch. Die Krisen, die ich in den letzten Jahrzehnten durchgemacht habe, waren meistens in irgendeiner Weise selbst verschuldet. Und sie hörten nicht auf.

Zersplitterndes Glas

Klirrend fallen die Bruchstücke der Scheibe zu Boden. Mit bloßer Faust habe ich in einem Anfall von Wut und geistiger Umnachtung ein Fenster unseres Hauses in Italien eingeschlagen und stehe nun im wahrsten Sinne des Wortes vor einem Scherbenhaufen.

Wie durch einen Nebel klingen die Worte eines Freundes, der Arzt ist, zu mir: »Konstantin, du hast die Kontrolle über dich verloren. Das erinnert mich alles sehr an meine Mutter. Die mussten wir dann irgendwann von anderen Menschen fernhalten.«

Sätze wie Paukenschläge, die mich endlich, endlich wachrütteln. So vieles ist in den letzten Jahren in irgendeiner Form zu Bruch gegangen – nicht nur Glas. Im Rausch habe ich manche Dummheit begangen und bin immer tiefer in einen Strudel von Abhängigkeit und Schwermut hineingeraten. Abend für Abend habe ich auf meinen Tourneen nach den Konzerten an der Hotelbar viele Flaschen Wein geleert und dabei immer gedacht, ich könnte jederzeit mit dem Trinken aufhören. Was für ein Unsinn!

Es ist ein Moment der Verlorenheit – einer jener Augenblicke, in denen wir uns fragen, warum bin ich überhaupt hier? Oder: Das kann doch nicht wahr sein, dass so etwas mir passiert ... Aber was wäre, wenn jede Grenze, an die wir stoßen, zugleich auch eine Einladung zu einem Neuanfang ist?

Ende 2021 ist mir jedenfalls klar: So kann es nicht weitergehen. Ich muss mir eingestehen, dass ich alkoholabhängig bin. Mir ist bewusst, dass ich an einem Punkt angekommen

bin, an dem eine Entscheidung ansteht. Und jetzt beschließe ich endlich, einen Schlusstrich zu ziehen.

Immer wieder hatte ich mir in den letzten Monaten in schwermütigen Augenblicken vorgestellt, dass ich mich mit anderen Alkoholikern unter irgendeiner Straßenbrücke, wo ich meine letzten Tage verbringe, zu Tode saufe. Es gab einfach keine andere Perspektive.

Sich zu berauschen, weil es Spaß macht, ist das eine. Es löst Glücksgefühle aus. Aber Alkohol zu trinken, um dich zu betäuben, damit du mit dem, was dich belastet, klarkommst, ist ein riesiger Fehler. Es ist eine Endlosschleife aus Scham und Rausch, Trauer und Wut. Ein Höllenritt.

Ob mich die Götter noch lieb haben?

Während die Wunde an meiner Hand heilt – der Glaser hat längst eine neue Scheibe eingesetzt –, stellen sich in meinen Träumen, in meinen Gedanken immer wieder die »Hungergeister« ein. Nach buddhistischer Lehre sind dies seltsame Wesen, die in diesem Leben etwas nicht zu Ende gebracht haben. Sie irren ohne Körper als verlorene Seelen im Jenseits umher und können sich auch nicht mehr weiterentwickeln. So bleiben sie in ihren Problemen, in ihren Süchten gefangen. Das spiegelt sich in einem Bild: Die Hungergeister hängen an Zapfhähnen und versuchen auf diese Weise ihre Sucht zu befriedigen – was nicht gelingt. Was auch überhaupt nicht gelingen kann, weil sie ja keinen Körper haben! Dieses Bild, der Gedanke daran, selbst bald einer von diesen Hungergeistern sein zu müssen, lässt mich nicht mehr los. Es hat sich in meiner Seele eingebrannt. Und ich habe mich entschieden: Ich will mein Leben keinesfalls in einem derart erbärmlichen Zustand beenden!

Wie viele Tage und Nächte habe ich mit Freunden und Fremden dem Alkohol und Drogen zugesprochen? Die rauschenden Feste, die ich in meinem Leben gefeiert habe, sie sind nicht zu zählen. Ich habe die Zeiten genossen, den Moment ausgekostet, das fröhliche Miteinander – als gäbe es kein Morgen.

Mir ist klar: Ich muss mich endlich der Sucht stellen und aufhören, so viel zu trinken. Und das mit einer großen Wahrfähigkeit. Es wäre auch fahrlässig, den Gedanken, wie es eigentlich mit mir weitergehen soll, fortwährend zu verdrän-

gen. Das bin ich nicht nur mir selbst, sondern auch meiner Familie, den Menschen, die ich liebe und denen ich im Suff immer wieder so lieblos begegne, schuldig. Und auch meinem Publikum.

Wir leben in einer Gesellschaft, die, von panischer Angst getrieben, der Vergänglichkeit ins Auge blicken zu müssen, nichts unversucht lässt, den Tod aus dem Leben auszuklammern. Aber wir müssen ihn beizeiten ins Auge fassen, begreifen, dass unser Dasein auf Erden endlich ist. Damit wir das Leben bewusst leben. So, als könnte jeder Tag unser letzter sein. In meinen Liedern kommt die Vergänglichkeit eigentlich fast immer vor – es gibt kaum ein Gedicht, in dem das Sterben keine Rolle spielt. Aber mit meiner Ratio habe ich mich nie wirklich mit dem Tod beschäftigt.

Dass wir eines Tages sterben müssen, wissen wir schon – aber wir schieben den Gedanken zur Seite, wollen uns lieber nicht damit beschäftigen. Natürlich ist dies anders, wenn wir schwer krank oder im nahen Umfeld mit einem Todesfall konfrontiert werden.

Den Tod anderer Menschen zu betrauern, ist das eine. Aber stell dir vor, du selbst stirbst – und du bist nicht dabei. Dieser Gedanke, dass ich im Rausch meinen eigenen Tod verpassen könnte, weil ich so berauscht und zugehörnt bin, dass ich nichts und niemanden mehr wahrnehme, hat sich in mir festgesetzt. Und er setzt mir zu: In einem derart desolaten Zustand will ich an meinem letzten Tag auf dieser Erde die Schwelle ins Reich des Todes nicht überschreiten. Am Ende will ich aufrecht gehen. Und ich will keinesfalls als Hungergeist enden!

Vor vielen Jahren, 1981, in meiner Sturm-und-Drang-Zeit, bin ich einmal ganz bewusst mit einem Jeep auf einem Waldweg in der Toskana an einen Baum gefahren – und ich war dabei noch nicht einmal angeschnallt. In einem Anflug von Selbstüberschätzung wollte ich einfach einmal ausprobieren, ob mich die Götter noch lieben. Und auch damals war ich berauscht, sonst wäre ich vermutlich nicht auf die Idee gekommen, so etwas zu tun ... Entschlossen habe ich den Wagen vom Weg herunter gelenkt und direkt auf einen großen Baum zugehalten. Es hat unheimlich gekracht, ich wurde gegen das Lenkrad geschleudert, der Jeep war hin. Doch ich stieg unversehrt aus und hatte das beglückende Gefühl: Ja, die Götter stehen mir bei, sie lieben mich noch.

Nach dem Unfall bin ich ziemlich weit gelaufen, bis ich wieder zu Hause war. Vermutlich hatte ich nicht allzu viel Alkohol oder Drogen intus, sonst hätte ich den langen Rückweg nicht geschafft.

In der darauffolgenden Nacht habe ich dann wohl meine Elegien geschrieben, eine Reihe besonderer Texte. Genau weiß ich das aber nicht. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich am nächsten Morgen aufwachte und sah, dass auf dem Tisch einige beschriebene Blätter lagen. Interessiert nahm ich die Bögen in die Hand und las voller Erstaunen, was ich geschrieben hatte. Wie die Zeilen aufs Papier gekommen sind, kann ich nicht sagen. Aber es war meine Handschrift, es musste also von mir sein. Wenn der Text ordentlich gesetzt in einem Buch gestanden hätte, hätte ich gedacht, er stamme von Rainer Maria Rilke. Aber nie und nimmer von mir.

Die erste Elegie

*Anstatt sie zu betreten,
treten wir die Welt.
Wie eine Silbe doch entscheidend scheiden kann!
Wie erst ein Wort!*

*Als wir noch schliefen,
war'n die Wörter schon gemacht,
und alles, was wir heute niedrig sehen,
war immer groß genug;
uns aufzunehmen ins Geschehen.*

*Wie sich die Luft noch niemals wünschte,
Mensch zu sein,
sieht alles, was sich selbstlos gibt,
sanft lächelnd auf uns nieder.*

*Ach, würden wir an solcher Größe uns gestalten,
die es ertragen kann;
von uns geschändet und zerstört zu werden.*

*Uns birst die Lunge,
wir vergehen vor Schmerz und Wut,
wenn wir die letzten Bäume fallen.*

*Und wie bedauert uns das Tier!
Mit welchem warmen Mitleid
wacht die Erde über uns,
wenn wir sie quälen.*

*Armselig sind die Herrschenden,
denn sie genügen nicht sich selbst.
Und was wir uns auch immer neu zu schaffen glauben,
verkleinert nur, was längst geschaffen war.*

*Die Welt hält stand.
Selbst wenn wir sie in Stücke jagen –
wir gehen nur an dem zu Grund,
was wir verstehen.*

*Nichts ist erklärbar.
Nur im Unsichtbaren
lernen wir zu sehen.*

Die siebte Elegie

*Doch seht: Die Nacht erlahmt schon,
sorgsam behütet ein Morgen die Welt
und ich will hinaustreten
und freuen.*

*Dass wir so schwanken – es sei!
Liebend erfasst,
trägt mich auf einmal ein fremder Atem
über mich fort.*

*Nicht nur um die Leiden zu lindern,
wird wieder Freude.
Leben ist zwischendrin.
Vor allem: heute.*

*Einmal vielleicht
werden die Nächte brennen.
Übergangslos auftaut die Erde.
Gibt uns frei.*

*Schon scheint der Himmel
ein wenig runder
und die Wiesen
wenden sich hin.*

*Wer könnte sonst noch
aufrecht stehen und bestehen,
folgten nicht immer auf Weh und Klagen
Stürme voll Glück.*

*Dies nur kann uns nach Hause führen:
Liebe
und eines Größren Barmherzigkeit.*

Die achte Elegie

*Nur den aufrichtig Liebenden
wird es gelingen zu hören, zu schauen,
drüber hinaus mit dem Herzen zu greifen.*

*Seht doch;
wie die Wirklichkeit fern ist
von all dem Getön und Getue,
wie wir sie neiden.*

*Weil sie uns fremd sind, haben wir Angst.
Schelten wir sie einfältig oder verblendet,
ach, weil wir alles viel besser verstehen
und in Büchern belegen
und in Kriegen beweisen.*

*Aber die aufrichtig Liebenden
wandeln den Menschen voran.
Ihnen allein
muss nicht der Menschheit Blut
Wahrheit und Dasein bezeugen.
Sie allein
müssen sich nicht übersehn,
um gesehn zu werden.*

Die neunte Elegie

*Uns ist kein Einzelnes bestimmt.
Ein jeder ist die Menschheit,
geht mit ihr unter
oder wendet sie zum Guten hin.*

Da mein Haus im italienischen Ambra zu dieser Zeit umgebaut wurde, habe ich damals im Nachbardorf gewohnt. Eine Nachbarin, die Schriftstellerin Claretta Cerio, der ich von meinem Erlebnis erzählte, sagte zu mir: »Ach, Konstantin, wenn dich die Götter geliebt hätten, dann hätten sie dich geholt.« Dieser Satz hat mir lange zu denken gegeben. Claretta ist übrigens 92 Jahre alt geworden.

In der dritten Elegie schreibe ich: »*Dichtung ist Abglanz von anderswo und strömt als Gleiches durch ungleiche Herzen.*« Und die letzte Strophe der »fünften Elegie« lautet: *Werden heißt: immer mehr von sich und der Welt verlieren.*

Aus heutiger Sicht betrachtet, ist dies eine geradezu prophetische Vorhersage ...

Chiang Mai

Annik und ich sind seit einigen Tagen in Thailand, in Chiang Mai, einer traditionsreichen, vor über 700 Jahren gegründeten Stadt im bergigen Norden des Landes. Die ersten Tage haben wir gemeinsam im Hotel verbracht, vorgestern hat meine Frau mich dann zur Klinik begleitet, in der ich jetzt einen Alkoholentzug mache. Der Schritt ist mir schwergefallen.

Tagebuch, 5. Januar 2022

Nun also wird es höchste Zeit, wieder Tagebuch zu schreiben. Bin isoliert, für ein paar Tage in Quarantäne, immerhin in herrlicher Umgebung, habe meinen ersten trockenen Tag hinter mir und bin unendlich traurig. Keine Spur von einem Hochgefühl, weil ich nicht verkatert aufwachte – endlich mal –, sondern mich umgibt eine tiefe Leere, innerlich und äußerlich. Vielleicht war es leichter, vom Koks zu entziehen als jetzt, im Alter, vom Alkohol.

Ich bin so unendlich allein und hoffe so sehr, meine Spiritualität wiederzufinden. In den letzten Jahren habe ich mich nichts als zugehörnt und einzig auf der Bühne war ich ich selbst.

Annik ist einfach nur zauberhaft. Ein Wesen von einem anderen Stern. Was für ein Glück, dass ich diese wunderbare Frau an meiner Seite habe.

Kann ich das Göttliche in mir wiederfinden?

Dazu muss ich mich wohl erst selbst wiederentdecken.

Ich muss den Gedanken zulassen, wie unsäglich gleichgültig ich mir und anderen gegenüber im Laufe der Jahre wurde.

Wie konnte es so weit kommen?

Auch als Jugendlicher hab ich kräftig gesoffen. Aber nie war so eine Leere in mir. Liegt es am Alter?

Was für ein Glück, dass ich im letzten Jahr genug verdient habe, um mir das alles jetzt im Moment leisten zu können.

Wie geht es weiter? Ich habe Angst vor heute Abend und träume von einer Flasche Wein. Die würde mich auch nicht glücklicher machen, aber sie würde die Leere meiner Gedankenwelt etwas füllen, wenn auch nur mit banalen Oberflächlichkeiten.

Ich bin wirklich verzweifelt und habe dabei doch so viele Menschen um mich, die mir diesen großen Schritt zutrauen.

Nie hätte ich gedacht, dass es so weit kommen könnte. Ich hab den Alkohol als zwar ständigen Begleiter, aber nicht als Beherrscher meiner Seele und meines Körpers gesehen. Ich muss mir endlich bewusst werden, was ich alles in mir und an anderen zerstört habe. Und ich muss mir die Chance geben, es wiedergutzumachen. Mögen mir meine Engel noch einmal schützend zur Seite stehen.

Tagebuch, 6. Januar 2022

Irgendetwas in mir sagt mir, dass mein Vorhaben aussichtsreich ist. Natürlich weiß ich nicht, ob ich das alles wirklich durchhalten werde, aber den Entzug möchte ich jetzt unbedingt machen.

Gerade hatte ich ein Gespräch mit meinem Therapeuten und mein mangelhaftes Englisch macht mir schon schwer zu schaffen. Aber der Mann ist geduldig und sehr nett.

Hoffnung statt Depression, wenn es nur so bleiben könnte. Zwei Sätze aus dem Buch *Nüchtern* von Daniel Schreiber

haben es mir angetan: »Es [das Trinken] hält die Fantasien des Ego aufrecht und es hilft dabei, die Realität so weit auszublenken, dass man sie ohne größere Schwierigkeiten der Fantasie anpassen kann. In diesem Sinne ist es ein großer narzisstischer Motor.«³

Schon jetzt bin ich an dem Punkt angelangt, wo ich mir keine großen Gedanken über das Nachher mache, sondern hauptsächlich an den nächsten Tag denke. Das sagt jemand, der einst geschrieben hat: »Jeder Augenblick ist ewig.«

Ich muss den Augenblick wiederfinden, denn der geht beim Saufen verloren. Man glaubt zwar, dass das, was man gerade spürt, der wahre Augenblick sei, aber mit benebeltem Blick ist die Sichtweise oft verkehrt. Und der Augenblick gar nicht ewig.

Ich muss und werde alles ändern und mein Selbst wiederfinden. Dieses Selbst, das sich im Gesang der Vögel entdeckt, in der Schönheit eines sonnendurchfluteten Blattes im Gegenlicht, im ruhigen Betrachten einer Landschaft.

Mein Selbst, das mit allem verbunden ist, was lebt – und mit all dem, was unsere Ratio noch nicht erklären kann.

Ich freue mich, dass Annik nach Phuket fährt. Da wird es ihr besser gehen und sie kann Yoga machen. Es ist so wunderbar, diese großartige Frau an meiner Seite zu wissen. Ebenso meine wunderbaren Söhne.

Tagebuch, 7. Januar 2022

Die dritte Nacht ohne Chablis... Wie fühle ich mich? Ehrlich gesagt, habe ich mir alles viel spannender vorgestellt. Ich dachte, es würde mich sofort beflügeln und mir schon vom ersten Tag an ein richtig gutes Gefühl geben, endlich ohne Kater auf-

zuwachen. Allerdings muss ich jetzt feststellen, dass man auch, ohne getrunken zu haben, ein Katergefühl haben kann.

Wie schrieb Helmut Kolitzus: »Das Gehirn besteht aus einer Million Milliarden Synapsen, nebenbei auch aus sechzig Prozent Fett. Die Verbindungsstellen haben sich über Jahrzehnte an ein alkoholisches Milieu adaptiert. Da braucht es Zeit zur Umgewöhnung.«

Ja, es braucht Zeit. Und ich werde sie mir nehmen.

Tief in meinem Innern bin ich immer noch sehr unglücklich. Vermutlich gehört das dazu. Ich wär so gerne mit Annik zusammen – aber ich bin mir sicher, dass ich zuerst meine Gewohnheitsmuster durchbrechen muss. Wenn ich jetzt mit ihr in einem Hotel wäre, würde ich sicher gerne zu einem Glas Wein greifen. Ich hoffe so sehr, dass dies in drei Wochen ganz anders sein wird. Ich muss mir immer wieder sagen, dass ich in meinem Leben genug getrunken, genug gefeiert habe. Genug uferlos gewesen bin. Dass ich noch lebe, ist ein Wunder. Und diesem Wunder möchte ich jetzt gerecht werden. Mögen mich meine Engel weiter beschützen und mir die Kraft geben, das alles durchzustehen!

Nachtrag am Abend, nach dem Essen in der Dunkelheit: Ich war plötzlich so unglaublich traurig, wie schon seit Ewigkeiten nicht mehr, ich hätte nur noch heulen können. Ohne das Gespräch mit Annik wäre ich vielleicht in den nahe gelegenen Fluss gegangen.

Was hab ich Annik alles angetan – nicht absichtlich. Aber ich hab mich durch meinen Alkoholkonsum in narzisstische Realitäten begeben, die jenseits der Wirklichkeit waren. Und ich habe den wunderbarsten Menschen der Welt – meine Frau – zutiefst verletzt. Jetzt – nüchtern – spür ich endlich wieder diese große Liebe zu ihr – und meine Verehrung.

Und nun weiß ich auch: Nur nüchtern kann man die Liebe zum Göttlichen spüren. Und die Liebe Gottes.

Diese schwere und so tiefe Traurigkeit ist wohl auch ein Zeichen der Nüchternheit. Denn im Rausch ist nichts echt und tief. Das Glück nicht – und auch die Trauer nicht.

Tagebuch, 8. Januar 2022

Zurzeit quälen mich leider ziemlich unerträgliche Nackenschmerzen und ich finde kaum eine Position, in der es mir besser geht. Es scheint mir so, als müsste ich vieles von dem wiedergutmachen, was ich mir gedankenlos so lange zugefügt habe. Und ich weiß genau, dass die Schmerzen schon nach dem ersten Glas Weißwein geringer würden. Aber genau das gilt es ja jetzt durchzustehen.

Meine geliebte Frau ist jetzt wohl in Phuket gelandet. So oft waren wir getrennt und es erschien mir fast selbstverständlich. Jetzt erst merke ich, wie sehr sie mir fehlt. Und immer fehlte. Zwei weitere Wochen werde ich sicher durchhalten und dann will ich sie in meine Arme schließen.

Es wird langsam dunkler, bald werden die Moskitos kommen und ich werde wieder viel zu früh zum Abendessen geladen. Was soll's. Ein neues Leben muss beginnen und ich will mich demütig allem beugen, was dafür notwendig ist.

Manchmal denke ich, einzig meine Poesie und meine Melodien kamen und kommen aus meinem nüchternen Selbst. Wenn ich sie nicht gehabt hätte, wäre ich sicher schon lange tot. Nun will und muss ich die Chance ergreifen, mich noch einmal, vielleicht ein letztes Mal neu zu finden. Auch wenn vieles wehtut, vor allem meine derzeit wirklich geplagte Schulter, diese Chance ist ein großes Geschenk. Und ich soll

und werde unendlich dankbar dafür sein. Nun werde ich aufhören zu klagen, denn was kann es Schöneres geben, als in ein neues Universum zu segeln.

Tagebuch, 9. Januar 2022

ich hab dich wiedergefunden
viel zu lange warst du mir fern
ich hab dich wiedergefunden
du ewig leuchtender stern

was ist nur mit mir geschehen
wie konnt' ich so töricht sein
ich ließ mich hemmungslos gehen
und ließ mein liebstes allein

ich war nicht mehr der ich bin
ich verlor mich in rausch und wahn
was hab ich dir nur mein liebstes
alles schreckliches angetan

ich hab dich wiedergefunden
jetzt lass ich dich nicht mehr allein
lass uns zusammen gesunden
und zärtlich liebende sein

Tagebuch, 10. Januar 2022

Interessant sind die Gespräche mit den anderen Abhängigen. Wenn sie mit mir persönlich reden, bemühen sie sich auch, in einem für mich verständlichen Englisch zu sprechen.

Immer mehr wird mir klar, wie schwer es wird in einem Land wie Deutschland, in dem alles zuerst mal mit Alkohol begossen wird, nicht zum Glas zu greifen. Aber es wäre jetzt falsch, mir Gedanken zu machen, was nach meinem dreiwöchigen Entzug passieren wird. Immerhin ist es jetzt bereits der siebte Tag, an dem ich trocken bin. Auch die Meditationsstunde war sehr angenehm.

Nun ist es wirklich an der Zeit, meiner Trauer Platz einzuräumen. Am liebsten würde ich den ganzen Tag schreiben und eben auch trauern. Was ist der Unterschied zu den letzten Jahren? Ich war traurig, aber ich wusste nicht, warum. Mein Leben ist aus den Fugen geraten, aber ich habe es nur ganz selten dem Alkohol zugeschrieben. Jeden Tag werde ich mir sicherer, dass es der Alkohol war. Nichts anderes. Ich habe mich systematisch vergiftet, manchmal wollte ich es sogar. Was war der Grund?

Tagebuch, 11. Januar 2022

Der magische siebte Tag. Eigentlich fällt es mir leichter, als ich es mir vorgestellt hatte – das Nichttrinken. Ich halte mich an den Satz der Anonymen Alkoholiker: die nächsten 24 Stunden überstehen. Was mich aufbaut – das habe ich auch heute in der Gruppe gesagt –, ist, dass meine ganze Familie hinter mir steht. Andere in der Gruppe scheinen es sehr viel schwerer zu haben. Ich zähle die Tage, bis ich meine wunderbare Frau in die Arme schließen kann.

Tagebuch, 13. Januar 2022

Nüchtern leben heißt nicht, dass alles leichter ist. Aber klarer. Richtige Glücksmomente hatte ich seit meinem Entzug noch keine. Ich war oft sehr traurig. Aber es war nicht diese dumpfe Traurigkeit, die ich die letzten Jahre so oft empfand. Es war eine klare Traurigkeit, derer ich mir jede Sekunde bewusst war. Ein großer Unterschied zu meiner früheren dauerdepressiven Stimmung. Ich weiß, warum und woher sie kommt. Und ich bin mir meiner Schuld bewusst und meiner Krankheit.

Ich darf mir jetzt keine Gedanken über die nächsten Wochen machen. Nur über den nächsten Tag.

Es ist schwer: keine Glücksanfälle, kein Dopamin, kein Serotonin. »Der Entzug ist ein Trauerspiel«, schrieb der Arzt Helmut Kolitzus. Ich würde sagen, manchmal ist der Entzug sogar eine richtige Tragödie.

Es wird Abend, langsam dunkel. Die Schwermut schleicht sich ein. Oder – wenn ich ganz aufrichtig bin: Sie ist schon da, hat mich im Griff. Ich muss und werde sie hinnehmen, als etwas Notwendiges.

*Ich weiche nicht zurück vor dem, was war,
ich steige auf zu dem, was bleibt.*

Gustave Thibon

Absturz

In Chiang Mai, wo ich zu Beginn des Jahres 2022 war, wollte ich einen Monat lang nicht mehr trinken, und das unter ärztlicher Aufsicht. Mein Plan war, auch nur diese vier Wochen trocken zu sein, um anschließend Maß zu halten, sprich, einfach mehr als früher darauf zu achten, nicht mehr zu viel zu trinken. Natürlich war dieser Plan zum Scheitern verurteilt. Einfach weniger zu trinken, ist für einen Alkoholiker, wie ich es bin, keine Option. Es funktioniert erst recht nicht, wenn du so lange abhängig warst. Schon der erste Tropfen Alkohol, den du trinkst, bringt alles ins Wanken, das kann jeder Mediziner bestätigen – aber um das zu wissen, muss man auch kein Spezialist sein.

Sobald Annik und ich aus Thailand zurück waren, ging es eigentlich schon gleich wieder los mit dem Suff. Ich ging kurz danach auf Tournee, reiste quer durch Deutschland und habe direkt wieder zur Flasche gegriffen. Das ging so lange, bis ich eines Abends komplett abgestürzt bin. Nach dem Konzert bin ich mit einem Taxi in die nächste größere Stadt, nach Frankfurt, gefahren, habe mir jede Menge Stoff besorgt und es richtig krachen lassen. Im Nachhinein war mir das alles unendlich peinlich und ich wusste direkt, dass es so nicht mehr weitergehen kann.

Meine engsten Mitarbeiter haben sich große Sorgen um mich gemacht. Denn sie haben gemerkt, wie schlecht es mir ging. Und sie waren froh, als ich mich entschieden habe, noch einmal in eine Entzugsklinik zu gehen. Für längere Zeit war ich in Bad Griesbach und bin dort wunderbar von den Medizinern und einer Psychologin betreut worden.

Am 9. Mai 2022 bin ich endgültig trocken geworden. Und seit ich aus der Klinik zurück bin – das ist jetzt rund vierzig Monate her –, habe ich keinen Tropfen Alkohol getrunken.

In der Suchtklinik habe ich beim Entzug einige auch jüngere Menschen kennengelernt, ein Weinbauer war dabei. Wir stehen teilweise auch jetzt noch in Kontakt. Und ich habe festgestellt, dass alle, die von ihrem Arbeitgeber dazu gezwungen worden waren, einen Entzug zu machen, später leider rückfällig geworden sind. Es braucht den eigenen Entschluss und eine starke Willenskraft, um durchzuhalten. Diejenigen, die sich freiwillig entschieden haben, sind oft besser dran.

Ich habe mir beim zweiten Entzug gesagt: »Das war's. Nie mehr wieder.« Zum Glück ist es dabei geblieben.

Ohne Annik hätte ich die erste Zeit ohne Alkohol nicht überstanden.

Und auch nicht ohne die Spiritualität.

Schutzengel

Neben den Hungergeistern gibt es auch die guten Geister, die im Christentum Engel heißen. In so vielen Momenten im Leben haben sie mir geholfen. Den nachfolgenden »Liebesbrief« habe ich vor 44 Jahren geschrieben.

Liebesbrief

*Im Winter neunzehnhundertneunundsiebzig,
ziemlich am Ende meiner körperlichen
und psychischen Kräfte,
führte mich mein Schutzengel zu einem Arzt,
dessen menschliche Wärme und Größe
den meisten seiner überheblichen Kollegen
die Schamesröte ins Gesicht treiben müsste.
Er sprach mit mir voll ehrlichem Interesse
einige Stunden über Schönheit und Niedergang
der Droge, er sprach über sich und seine Arbeit,
und allein seine Gegenwart gab mir Kraft,
es doch noch mit dem Weiterleben zu versuchen.
Als ich ihm schließlich erzählte, dass ich
meinen Arztbesuch so lange hinausgezögert hatte,
weil ich zu keinem Arzt mehr wirkliches Vertrauen
fassen konnte, sagte er:
»Das ist, weil die die Menschen
nicht mehr lieb haben.«*

*Lasst uns die Süchtigen lieb haben,
sonst töten wir sie.*

Der Alkoholdurst entspricht auf einer niederen Stufe dem geistigen Durst unseres Wesens nach Ganzheit, die man in der Sprache des Mittelalters »Vereinigung mit Gott« nannte.

C. G. Jung⁴

Suche und Sucht

Bevor ich mit dem Trinken aufgehört habe, hatte ich nie bewusst wahrgenommen, dass ich eigentlich seit meiner Jugendzeit immer schon zu tief ins Glas geschaut habe. Im Rückblick sieht man manches klarer...

Das erste Glas Wein habe ich 1961 getrunken, da war ich vierzehn und saß mit meiner Mama in einem Restaurant. Nach zwei Schlucken spürte ich ein Rauschgefühl – das war unglaublich schön. Ein wahnsinniges Erlebnis. Vielleicht habe ich diesen Zustand immer wieder gesucht.

Mein Leben war oftmals eine einzige Achterbahnfahrt, ich war quasi permanent unterwegs, jedes Jahr viele Monate auf Tournee. Heute Hamburg, morgen Düsseldorf, am nächsten Tag Köln, dann Wien und Basel. Lange Autofahrten, Ausladen, Soundcheck, Konzert, Zugaben, Hotel. Die Konzertauftritte und die Musik waren und sind mein Lebenselixier, sie geben mir Kraft. Doch das ständige Unterwegssein hatte auch seine Schattenseiten. Ich habe aus dem Koffer gelebt, abends auf der Bühne gestanden, morgens ausgeschlafen, dann ging es weiter. Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr.

Nach den Konzerten überkam mich jeden Tag die Schwermut. Meine Verdrängung bestand lange Zeit aus mehreren Flaschen Wein am Abend. Im Hotel haben immer ein paar Leute auf mich gewartet und ich habe es genossen, mit ihnen zusammen zu trinken. Oft habe ich abends viel Geld in der Bar ausgegeben, weil ich alle eingeladen habe. Das Feiern nach den Konzerten gehörte einfach dazu und es hat mir großen Spaß gemacht. So habe ich das permanent wiederkehrende Gefühl, dass die Dunkelheit im Leben

übermächtig ist, beiseitegeschoben. Meist habe ich nur abends Alkohol getrunken. Tagsüber nicht, oder zumindest nicht allzu viel – denn ich wollte klar sein, wenn ich auf der Bühne stand. Ich wusste, wenn ich schon am Abend vorher zu viel getrunken, vielleicht sogar die ganze Nacht durchgesoffen hatte, musste ich aufpassen, denn sonst lief auch das Konzert schlecht.

Unbewusst war mir klar, dass ich nur nüchtern das Hochgefühl eines gelingenden Auftritts haben kann, *diese* besondere Form rauschhaften Lebens. Ein geradezu mystisches Erleben auf der Bühne. Denn wenn ich Musik gemacht und gesungen habe, war ich glücklich, weil ich ganz bei mir war. Auf der Bühne hat mich das Publikum als strahlenden Musiker erlebt. Und abends bin ich dann abgetaucht. Nüchtern betrachtet, muss ich heute feststellen, dass ich mir über die Jahre auch manches schöngesoffen habe, um die Schwermut zu vertreiben, die mich immer wieder heimsucht.

Nach einer Tournee habe ich mich meist für einige Zeit in die Toskana zurückgezogen, aber mir auch dort oft wenig wirkliche Pausen und Ruhe gegönnt. Immer sollte etwas los sein. Ich habe am Flügel gesessen und gespielt, Texte geschrieben oder im Tonstudio, das ich in unserem Haus in Ambra eingerichtet hatte, Stücke aufgenommen. Und natürlich habe ich auch dort viel gefeiert. Wir waren eine ganze Gruppe von Musikern, Freundinnen und Freunde kamen zu Besuch, gemeinsam sind wir in den Ort gefahren, um dort zu essen und zu trinken, es uns gut gehen zu lassen.

Einmal fuhr ich in die Toskana und merkte auf dem Weg, dass ich mich so elend fühlte, dass ich, als ich am Haus angekommen war, kaum aus dem Auto aussteigen konnte. Mich hatte eine tiefe Depression befallen.